Erich Musch-Osten

Einkreisung

Im Schatten König Eduards

„Einkreisung"

Im Schatten König Eduards VII.

Von

Erich Musch-Osten



Deutscher Hort Verlag / Herrsching bei München
Leipzig — Wien — Haida — Rom

Druck der Graphischen Kunstanstalt Jos. C. Huber, Diessen vor München

Am 22. Januar 1901 ging in England eine wichtige Epoche, das viktorianische Zeitalter, zu Ende. An diesem Tage schloß die 81jährige Königin Viktoria, die Großmutter Kaiser Wilhelms II., für immer die Augen. Als der Sarg auf einer Kanonenlafette am 4. Februar zu Grabe geleitet wurde, schritt an der Spitze des Trauergefolges neben dem nunmehr König gewordenen Sohn der Verstorbenen Eduard VII. sein Neffe, der deutsche Kaiser. Wer hätte damals denken können, daß der behäbige, gutmütig aussehende neue König von England bald darauf eine Politik gegen das aufstrebende Reich seines Neffen Wilhelm, den er am Sarge der Königin Viktoria zum Feldmarschall des britischen Heeres ernannt hatte, einleiten würde, aus der sich schließlich mit automatischer Folge der Weltkrieg entwickeln mußte.

Eingeweihte haben später behauptet, der König hätte schon damals einen gehässigen Groll gegen seinen kaiserlichen Neffen gehegt und ihn nur hinter der Fassade familiärer Vertrautheit und diplomatischer Höflichkeit verborgen. Wilhelm soll seinen Onkel öfters bei Lebzeiten der Königin Viktoria damit gehänselt haben, daß er ein „ewiger Thronfolger" sei und daß er wohl erst als steinalter Mummelgreis auf den englischen Thron kommen würde. Tatsächlich hatte ja der Kaiser damit nicht unrecht, denn bekanntlich befand sich Eduard schon im 60. Lebensjahr, als er 1901 den Königsthron bestieg. Aber Recht oder Unrecht — der Prinz von Wales war ein sehr empfindlicher Herr, und nichts konnte ihn mehr verletzen, als eine Anspielung auf seine Rolle als „greisender Thronfolger". Es ist bekannt, daß ein amerikanischer Multimillionär, der als Eisenbahnkönig galt, sich für alle Zeiten die Feindschaft Eduards zugezogen hat, weil er ihm einige Jahre vor der Thronbesteigung auf einem Bankett scherzhaft den Rat gegeben hatte, doch nach Amerika zu kommen, wo er rascher als in England

König werden könnte, sei es auch nur ein Eisenbahn- oder ein Petroleumkönig. Solche Scherze war Eduard nicht geneigt zu verzeihen, auf diesem Gebiet zeigte er sich von einer krankhaften Empfindlichkeit, und darum vergaß er es auch seinem Neffen Wilhelm nicht, daß er ihn als ewigen Thronkandidaten gehänselt hatte.

Nun wäre es allerdings lächerlich, sagen zu wollen, die Weltgeschichte hätte einen andern Verlauf genommen, wenn der Kaiser nicht seinen Onkel durch Neckereien gegen sich aufgebracht hätte. Solche episodischen Zwischenfälle spielen in der Geschichte eine geringere Rolle, als man gemeinhin annimmt. Es hieße ja an dem Sinn des Weltgeschehens zweifeln, wollte man glauben, daß der Weltkrieg letzten Endes durch einen mehr oder minder harmlosen Witz Kaiser Wilhelms über seinen Onkel Eduard herbeigeführt worden sei. Die wirklichen Ursachen, die zu der Weltkatastrophe im Jahre 1914 führten, liegen viel tiefer, sie sind nicht persönlicher Art, wenn auch persönliche Antipathien dabei eine anfeuernde Rolle gespielt haben mögen. Die wahre Ursache der englischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland war nicht in der Hauptsache die Abneigung König Eduards gegen den deutschen Kaiser, sondern der Neid eines alten Weltreichs einer aufstrebenden jungen Macht gegenüber, der Haß Old-Englands, der Beherrscherin der Meere, gegen ein Reich, dessen Welt- und Seegeltung rasch im Wachsen begriffen war.

Es hört sich heute wie eine Phrase an, wenn man davon spricht, wie scheel England am Jahrhundertbeginn auf die Entwicklung Deutschlands zur Weltmacht blickte. Daß das Reich seine Armee immer schlagkräftiger gestaltete, dafür brachte man ein gewisses Verständnis auf, aber als das junge Reich zum Schutz seines Handels und seiner Kolonien anfing, sich eine seinen Bedürfnissen angepaßte Flotte zuzulegen, da war es mit dem Verständnis Englands aus, und von da an begann eine konsequente Politik gegen das unbequeme Deutsche Reich, die unter dem Namen Einkreisungspolitik zum geschichtlichen Begriff geworden ist.

Großadmiral von Tirpitz, ein genauer Kenner der britischen Psyche, erzählte einmal eine Anekdote von einem englischen Admiral, welcher, mit seinem Schiff in eine ihm völlig unbekannte Bucht einlaufend, sich dadurch orientiert, daß er den Finger ins Meer tunkt und das Wasser prüfend abschmeckt: „Aha, Salzwasser, also englisches Gebiet!" Gewiß, das ist nur eine Anekdote, aber dieses Geschichtchen illustriert treffend die britische Mentalität, so wie sie am Jahrhundertbeginn noch ungebrochen bestand. Und so kann man verstehen, mit welchen Augen England ein tüchtiges Volk betrachten mußte, das sich anschickte, die ihm in der Welt zukommende Stellung einzunehmen.

Einige deutsche Diplomaten, deren Blick durch die Teilnahme am zwanglos heiteren englischen Hof- und Gesellschaftsleben beträchtlich irritiert wurde, wollen glauben machen, daß England geneigt war, zu Beginn unseres Jahrhunderts mit Deutschland ein Bündnis abzuschließen. Sie vergessen ganz, daß auch ein solches Bündnis nur zustande gekommen wäre, wenn Deutschland sich verpflichtet hätte, sein aufblühendes Wirtschaftsleben auf der damaligen Höhe abzustoppen, so daß England hätte keine Furcht mehr zu haben brauchen, von Deutschland eingeholt und überflügelt zu werden. Um den Preis dieses deutschen Zugeständnisses wäre wahrscheinlich ein Bündnis möglich gewesen. Aber das waren Bedingungen, in die das Deutsche Reich niemals einwilligen konnte, wenn es sich nicht zur ewigen Stillegung seiner Entwicklung und damit zur allmählichen Erstarrung seiner nationalen Kräfte verurteilen wollte. England konnte als Bündnispartner kein gleichberechtigtes Deutschland gebrauchen, es hatte nur Interesse an einem Deutschland, das gesonnen war, seine nationalen Energien durch Bündnisparagraphen lahmzulegen. Aber darauf konnte das Deutsche Reich natürlich nicht eingehen. Es mußte den englischen Winken gegenüber wie Bismarck antworten, daß eine deutsch-englische Annäherung sehr wünschenswert aber trotzdem augenscheinlich unmöglich wäre, weil die Engländer die Abstoppung des deutschen Nationalfleißes als selbstverständliche Voraussetzung einer solchen Annäherung ansähen.

Ein Lebemann besteigt Viktorias Thron

Es gab in England zahlreiche Leute, die annahmen, die Thronbesteigung Eduards würde zu einer zügellosen und lockeren Zeit führen, da allgemein bekannt war, daß der neue König als Prinz von Wales ein sehr bewegtes Leben geführt und die Skandalchronik einiger Weltstädte um manches Blatt vermehrt hatte. Man erzählte sich in den Zentren der internationalen Lebewelt manches anrüchige Geschichtchen, in dem der genießerische Prinz von Wales eine Rolle spielte, die nicht gerade fürstlich zu nennen war. Man kannte ihn als Bewunderer zweideutiger Pariser Revuetheater und Nachtlokale, er schwärmte für die ungenierten Vergnügungen in den verschwiegenen Ateliers der Bohême aller Hauptstätte, er liebte, wie man so sagt, Wein, Weib und Gesang und ließ sich die Freude an diesen drei Dingen nicht durch die Tatsache vergällen, daß er als Anwärter des Thrones des größten und mächtigsten Reiches der Welt zu einer gewissen Würde verpflichtet war.

Aber so sehr auch Eduard manchmal im Rausche der Amüsements vergessen zu haben schien, daß er der Erbe der britischen Krone war, so sehr verstand er, energisch hinter dieses lockere Leben einen Schlußstrich zu setzen, als er den Thron der Königin Viktoria eingenommen hatte. Von da an war er ganz der König, der ein Weltreich zu repräsentieren hatte und diejenigen Engländer, die befürchteten, er werde auch auf dem Thron der leichtsinnige Lebemann und aller ernsthaften Politik abhold bleiben, wurden angenehm durch sein Verhalten enttäuscht. Merkwürdig fand man nur, daß der große Freundeskreis, mit dem sich der König umgab, in der Mehrzahl aus Juden bestand. So schrieb die Hofdame Walpurga Paget in ihren Memoiren: „Der König ist stets von einer Schar von Juden und Turfleuten umgeben. Er hat dieselbe Vorliebe

für Luxus, Vergnügen und Komfort wie die Semiten.“ Da sich der König an einige dieser jüdischen Freunde sehr eng anschloß, so ist es klar, daß von hier aus Einflüsse auf seine politischen Entscheidungen wirksam wurden, die sicherlich zum großen Teil unheilvoll waren. Vielleicht liegen hier auch die Ursachen dafür, daß Eduard VII. eine Politik der Intrigen und der Doppelzüngigkeit betrieb, die ihm später die nicht sehr achtungsvoll gemeinte Bezeichnung „englischer Macchiavell“ eintrug.

Bei der Thronbesteigung des Königs tobte in Südafrika immer noch der Krieg gegen die Buren, welcher England in der Weltmeinung großen Schaden zufügte. Die Bevölkerung der meisten europäischen Länder sympathisierte ganz offen mit dem tapferen Burenvolk, und man bezeichnete den englischen Feldzug gegen die Buren als einen barbarischen Vernichtungskrieg. Es war Eduard VII. ein unangenehmes Gefühl, vollkommen isoliert dazustehen. Der einzige Souverän, der gewillt war, grade in der Burenfrage an seine Seite zu treten, war der deutsche Kaiser, der hierbei allerdings nicht sein Volk hinter sich hatte. Aber man weiß ja, daß Eduard über die freiwillige Bundesgenossenschaft just seines deutschen Neffen aus persönlichen Gründen nicht erbaut war. Ihm wäre lieber gewesen, Rußland und Frankreich an seiner Seite zu wissen, aber gerade in diesen Ländern wurde ernsthaft der Gedanke einer Intervention gegen England erwogen. Der Zar versuchte seinen Staatsministern den Wind dadurch aus den Segeln zu nehmen, daß er einen warnenden Brief an „Onkel Bertie“ richtete, — Albert war der zweite Vorname des Königs! — in welchem er schilderte, wie hoch infolge des Burenkrieges im russischen Volke der Englandhaß gestiegen war. „Das Ganze sieht aus wie ein Krieg zur Ausrottung eines Volkes, und es ist traurig, denken zu müssen, daß es Christen sind, die einander derart bekämpfen!“, schrieb der russische Herrscher an seinen Londoner Onkel, und der nahm solche freimütige Äußerungen durchaus nicht übel, obwohl sie für das nationale Prestige Englands alles andere als schmeichelhaft waren. Der König schluckte beherzt die bittere Pille und setzte alles daran, den südafrikanischen Krieg zu Ende zu bringen. Kaiser

Wilhelm hatte der Königin Viktoria einen eigenen Feldzugsplan übermittelt, um ihr im Kampfe gegen die Buren beizustehen —, schon diese Tatsache war ein Grund für Eduard, den Krieg möglichst rasch zu liquidieren, denn die erwiesene Gefälligkeit des kaiserlichen Neffen kränkte seine Eitelkeit. Der König wollte auf die freundschaftlichen Gefühle des Kaisers für England verzichten, und um diesen Verzicht auch vor der Weltöffentlichkeit dokumentieren zu können, dazu brauchte er die Freundschaft von Frankreich und Rußland. Das Werben um diese Freundschaft bildete das Rückgrat seiner Politik. Der erste Zug in diesem Schachspiel, das unternommen wurde, um das aufstrebende Deutsche Reich und damit auch seinen Neffen mattzusetzen, war der Friedensschluß mit den Buren am 31. Mai 1902.

Das Phantom des Dreibundes Deutschland-England-Amerika

Die englandfreundlichen Kreise in Deutschland, die des Glaubens waren, die Hemmnisse einer deutsch-britischen Verständigung seien künstlicher Natur und deshalb wegräumbar, bemühten sich am Jahrhundertende noch zu Lebzeiten der Königin Viktoria mit allen Kräften um ein Bündnis zwischen den beiden großen Ländern. Auch der Kaiser gehörte zu diesen Kreisen, ihm lag ja eine solche Verständigung im Blut, denn seine Mutter war eine Tochter der englischen Königin. Es war ein Lieblingsgedanke des Kaisers, daß die „germanischen Nationen" zusammenstehen müßten, um gemeinsam für die Ordnung und Gesittung der Welt zu wirken. Wenn der Kaiser seiner Großmutter am Londoner Hof einen Besuch abstattete, vergaß er nicht, für diesen Gedanken der deutsch-englischen Verständigung zu werben.

Auch seine Teilnahme an den Londoner Beisetzungsfeierlichkeiten für die verstorbene Königin Viktoria im Januar 1901 benutzte der deutsche Kaiser dazu, für eine engere Verbindung zwischen Deutschland und England einzutreten, wofür König Eduard allerdings nur ein akademisches Interesse bezeigte. Am 5. Februar 1901 hielt der Kaiser auf dem Abschiedsfrühstück im Londoner Marlborough-House eine Tischrede, in der er ausführte, daß Nationen, die Männer wie Shakespeare, Schiller und Luther hervorgebracht hätten, von der Vorsehung zu großen Dingen bestimmt seien. Wörtlich sagte der Kaiser dann: „Ich glaube, daß die beiden teutonischen Nationen einander immer besser kennen lernen, und daß sie gemeinsam mithelfen werden, der Welt den Frieden zu bewahren. Wir sollten ein deutsch-englisches Bündnis eingehen, bei dem Sie die Meere zu sichern hätten und wir die Verantwortung für das Land übernähmen. Wenn ein solches Bündnis bestände, so könnte

sich kein Mäuslein in Europa ohne unsere Zustimmung rühren, und die Staaten würden im Laufe der Zeit die Notwendigkeit einsehen, ihre Rüstungen herabzusetzen."

Es ist bezeichnend für die englische Politik jener Jahre, daß dieses ehrlich gemeinte Angebot des Kaisers im Londoner Hofnachrichtenblatt, aus dem sich die Presse informiert, so gut wie unterschlagen worden war. Nur in ein paar kümmerlichen Andeutungen war der Bündnisvorschlag des Kaisers erwähnt, sodaß die große englische Presse davon fast keine Notiz nahm. Es ist selbstverständlich, daß der Kaiser über diese hinterlistige Sabotage seiner besten Absichten maßlos empört war und nicht gerade in der den Beziehungen der beiden Länder zuträglichsten Stimmung England verließ. Wenn späterhin Wilhelm II. Äußerungen des Unmuts über die britische Perfidie fallen ließ, so war dies weniger auf sein sprunghaftes Temperament zurückzuführen, von dem anglophile deutsche Kreise mitunter über alle Gebühr fabelten, sondern auf die zweideutige Haltung seines Onkels und seiner Ratgeber seinen ehrlichen Freundschaftsbezeugungen gegenüber.

Auch in England gab es unter den Politikern einige weiße Raben, die zu Jahrhundertbeginn für eine Anlehnung an das Deutsche Reich plädierten. Zu ihnen gehörte Mr. Joseph Chamberlain, der schon im Jahre 1899 dafür eintrat, die „splendid isolation" Englands zu beenden und eine freundschaftliche Annäherung an Deutschland und Amerika zu versuchen. In einer Rede in Leicester sagte Mr. Chamberlain wörtlich: „Interessengemeinschaft und Rassenempfinden verbinden die Völker. Ein neuer Dreibund zwischen Deutschland, England und den Vereinigten Staaten würden den gefühlsmäßigen Banden entsprechen, die schon seit jeher Teutonen und Angelsachsen umschlingen."

Aber Chamberlain war ein Einzelgänger und fand in den Kreisen der englischen Staatsmänner kein Gehör. Die englischen Politiker waren in ihrer Mehrzahl gegen eine Verständigung mit dem Deutschen Reich, weil ihnen die wachsende Kraftentfaltung dieser Macht ein Dorn im Auge war. Mit großer Erbitterung hatte man in England dem Erwerb von Kolonien durch Deutschland zugesehen. Zuletzt spitzte sich

wegen Samoas die englische Gereiztheit derart zu, daß es im Jahre 1899 um ein Haar zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen gekommen wäre.

Tirpitz hat immer die Auffassung vertreten, daß die Abneigung der Briten gegen uns fast ausschließlich auf puren Handelsneid zurückzuführen sei. Die Engländer, die den Welthandel immer als ihre Domäne zu betrachten gewohnt waren, konnten es dem Deutschen Reiche nicht verzeihen, daß dessen Industrie und Handel in großem Aufschwung begriffen waren, es verletzte ihre nationale Eitelkeit, daß ihnen förmlich über Nacht ein ernsthafter Konkurrent erwachsen war, der sie zu überflügeln drohte.

Der Admiral von Tirpitz war auch der Meinung, daß die englischen Staatsmänner in ihrem blinden Dünkel gar nicht mit der Möglichkeit rechneten, daß die deutschen Kolonien als Dauererwerb gedacht waren, vielmehr glaubten sie, daß diese Kolonien früher oder später doch Old-England zufallen müßten, das anscheinend allein das Recht besaß, Kolonien zu haben. In den Gedanken der maßgebenden englischen Politiker waren nach Tirpitz die deutschen Kolonien eine Art Sparbüchsen, in welche die Deutschen ihr Geld einlegten, während die Ausleerung später einmal bei irgendeinem Anlaß durch England erfolgen würde.

Ein Land, in dem Gedanken von dieser Art die politische Haltung bestimmten, konnte natürlich niemals ernsthaft für ein Bündnis mit Deutschland gewonnen werden. Das Deutsche Reich war für den Engländer der meistgehaßte Konkurrent, und mit einem solchen Konkurrenten gab es keine Verständigung. Darum war der von Mr. Chamberlain propagierte Dreibund Deutschland—England—Amerika eine Utopie, zumal auch Amerika von den Engländern mehr und mehr als lästige Konkurrenz betrachtet wurde.

Wie sehr der deutsche Gewerbefleiß in England gefürchtet wurde, geht aus der Unterhaltung eines deutschen Generalstabsoffiziers mit einem englischen Großindustriellen hervor, der lange Zeit deutsche Großbetriebe besichtigt hatte. Dieser englische Industrielle vertrat die Meinung, daß die deutsche industrielle Konkurrenz im Laufe der Zeit zum wirt-

schaftlichen Zusammenbruch Englands führen müsse. Auch die amerikanische Industrie sei für England gefährlich, aber der gefährlichste Feind wäre die rasch aufblühende deutsche Industrie. Vom englischen Beamten, Angestellten und Arbeiter könne man nie soviel verlangen, wie vom deutschen, weil dem Engländer das ernsthafte Gefühl des Pflichtbewußtseins fehle und weil der Beruf dem Durchschnittsengländer nur ein lästiges Nebenbei sei. Der englische Arbeitnehmer fühle sich als Herrenmensch, und sei darum jedem Zwang abhold, sodaß den englischen Betrieben jene Disziplin mangle, die in den deutschen eine Selbstverständlichkeit sei. Das sei die Hauptursache dafür, daß die englische Wirtschaft der Konkurrenz der tüchtigeren deutschen allmählich erliegen müsse.

Die Ansicht dieses englischen Industriellen entsprach der allgemeinen Auffassung des englischen Volkes. Auf dem Boden des Konkurrenzneides erwuchs eine antideutsche Stimmung, die von den Zeitungen und Volksrednern geflissentlich genährt wurde. Nur leichtgläubige Englandschwärmer in Deutschland konnten der Meinung huldigen, dieses scheel auf die deutschen Erfolge blickende Groß-Britannien würde mit dem verhaßten Konkurrenten über der Nordsee und mit den gleichsfalls wirtschaftlich im Aufstieg begriffenen Amerikanern einen neuen Dreibund abschließen. England hielt zwar nach Bündnispartnern Ausschau, aber es hatte seinen Blick weder nach Deutschland noch nach Amerika gerichtet. England suchte ein Bündnis, aber ein Bündnis gegen Deutschland!

König Eduard, der Deutschenhasser

Die Abneigung König Eduards gegen das Deutsche Reich beruhte keineswegs nur auf den gespannten Beziehungen zwischen ihm und dem deutschen Kaiser. Schon Jahrzehnte vor der Thronbesteigung hatte Eduard zu wiederholten Malen durch Äußerungen zu erkennen gegeben, wie unsympathisch ihm alles Deutsche war. Wenn einige seiner deutschen Bewunderer ihn gegen diesen Vorwurf in Schutz nahmen und zur Unterstützung ihrer Meinung vorbrachten, ein Mann, der so liebevoll sich die Beherrschung des Berliner Dialekts angeeignet habe, könne unmöglich ein Deutschenfeind sein, so muß ihnen entgegengehalten werden, daß sie sich ihre Sache etwas leicht gemacht haben.

Eduards antideutsche Gefühle können zwar keine Sache des Blutes gewesen sein, denn er war fast rein deutscher Abkunft, doch hat seine Wesensart schon frühzeitig dazu geführt, ihn deutschem Fühlen abwendig zu machen. Sein deutscher Vater und dessen Ratgeber, der Freiherr von Stockmar, legten bei der Erziehung das Hauptgewicht darauf, dem Prinzen eine umfassende Bildung zu geben und sein Pflichtgefühl frühzeitig zu wecken, alles Bemühungen, die dem Knaben seiner ganzen Natur nach freudlos und trist erscheinen mußten. Eduard konnte nicht dazu bewogen werden, Bücher zu lesen, auch nicht durch irgendeinen Zwang. Mit der Zeit empfand er diese ganze Bücherwelt als etwas Deutsches und hieraus keimten die ersten Triebe seiner späteren Abneigung gegen alles, was deutsch hieß. Es mutet geradezu grotesk an, daß dieser allem deutschen Fühlen entfremdete Sohn eines deutschen Vaters den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. zum Paten gehabt hatte und daß ihm als Patengeschenk eine so hohe Auszeichnung wie der Schwarze Adlerorden in die Wiege gelegt worden war. Und doch verhalten sich die Dinge so!

Der Knabe hatte schon frühzeitig eine Vorliebe für Frankreich gefaßt, die sich sehr verstärkte, als er später als Jüngling von Napoleon III. und dessen liebreizender Gemahlin mit großer Huld empfangen wurde. Das prunkvolle und frivole Pariser Hofleben umnebelte den flatterhaften Sinn des Prinzen und ein Vergleich dieses lebensfreudigen Milieus mit der sittenstrengen Atmosphäre des englischen Hofes und mit der pflichtharten Lebensauffassung seiner Verwandten machte ihn unmutig. Das Versinken in dieser leichten, unbedenklichen Welt war einer der Hauptgründe dafür, daß der Prinz von Wales in dem spartanischen Geist preußisch-deutscher Pflichtauffassung etwas Unbequemes sehen mußte, hier entfernte er sich endgültig von dem Weg, den ihm die Stimme des Blutes hätte weisen müssen und wurde zum Bewunderer frivolen, westlichen Denkens, so daß ein französischer Staatsmann später, als Eduard in seiner Eigenschaft als Herrscher Paris den ersten Staatsbesuch abstattete, in der Begrüßungsrede sagen konnte, der Prinz von Wales sei immer in der Volksmeinung der französischen Hauptstadt „der pariserischste der Pariser" gewesen.

Von diesem frankophilen prinzlichen Lebemann konnte man natürlich keine Liebe für Deutschland mehr erwarten. Im Gegenteil, seine Abneigung gegen alles Deutsche wuchs mehr und mehr und schließlich dachte er genau wie sein Freund Gambetta: „Das Preußentum — das ist der Feind!" Als der Prinz dann eine dänische Prinzessin als Gemahlin heimführte und kurze Zeit darauf der preußisch-dänische Krieg ausbrach, ließ er sich nicht abhalten, englischen Ministern gegenüber die schwersten Vorwürfe gegen Preußen zu erheben. Zwei Jahre später, kurz vor Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges, arbeitete der Prinz von Wales im betonten Gegensatz zur Politik der Königin und der englischen Regierung an der Ermöglichung eines Kriegsbündnisses mit Frankreich, das offen gegen Preußen gerichtet sein sollte. Das war in der französischen Botschaft in London, und der Botschafter Prinz de la Tour d'Auvergne berichtete freudig nach Paris, wie herzlich sich der englische Thronfolger für eine Entente zwischen England und Frankreich eingesetzt hatte. Allerdings rüffelte die Königin Viktoria ihren Sohn wegen dieser Extratour gehörig und sie

ordnete an, daß ihm kein Einblick in die Geheimakten des Auswärtigen Amtes mehr gewährt werden dürfe, „denn", so sagte sie später einmal zu Gladstone, „man soll einem, der zuviel redet, keine Geheimnisse mitteilen!"

Auch mit Rußland versuchte der Prinz 1889 in Fühlung zu kommen, um ein Einvernehmen mit diesem Lande anzubahnen, was damals der englischen Regierungspolitik gleichfalls strikt widersprach. Konnte ein solcher Versuch auch nicht glücken, so geht doch daraus mit aller Deutlichkeit hervor, mit wem Eduard Bündnisse abschließen wollte, wenn er erst König geworden war. Mit Deutschland jedenfalls ganz bestimmt nicht, denn sein Haß gegen das geeinte Deutsche Reich ging soweit, daß er 1875 dem russischen Botschafter Grafen Schuwalow sagte, England werde zu den Waffen greifen, wenn Bismarck seine „Drohungen" gegen Belgien nicht einstelle. Wie weit mußte die antideutsche Verblendung des englischen Thronfolgers bereits gediehen sein, wenn er einem fremden Diplomaten gegenüber solche Äußerungen fallen ließ, zu denen er als Prinz von Wales garnicht berechtigt war.

Wundern kann man sich heute nur darüber, daß es am Jahrhundertbeginn in Deutschland Kreise gab, die der Meinung waren, das Reich könne mit dem König gut zusammenarbeiten, wenn sich nur der deutsche Kaiser seinem Onkel gegenüber etwas „liebevoller" benehmen wollte. Gründlicher sind nie festliegende und in der ganzen Wesensart des englischen Königs unverrückbar verankerte politische Ansichten verkannt worden. Schon nach dem Siebziger Kriege hatte Eduard immer der „französischen Nationalhoffnung", wie das Streben nach der Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens genannt wurde, seine Sympathie bezeugt. Er ging darin so weit, zu erwarten, daß sein Schwager, der spätere Kaiser Friedrich III., wenn er erst zur Regierung gelangt wäre, das „Unrecht an Frankreich" wieder gutmachen, also Elsaß-Lothringen freiwillig an die Franzosen zurückgeben würde. Ähnliche Erwartungen hegte er in der dänischen und in der hannoveranischen Frage, und das war nicht nur ein im vertrauten Kreise verkündetes Hirngespinst des Prinzen, nein, er scheute sich nicht, 1888 darüber mit dem Grafen Herbert Bismarck in aller Form zu sprechen.

Auch gegen den Fürsten Bismarck hatte der Prinz von Wales oft in der verletzendsten Weise Stellung genommen. Das hielt ihn aber nicht davon ab, dem vom Kaiser gestürzten Kanzler einen geräuschvollen Besuch abzustatten. Um diese Taktlosigkeit in ihrem ganzen Ausmaß zu ermessen, muß man berücksichtigen, daß der Prinz von Wales damals als Gast des jungen Kaisers in Deutschland weilte. Eine jugendliche Unbedachtsamkeit konnte der grobe Verstoß gegen alle Gesetze der Freundschaft und der Höflichkeit gewiß nicht genannt werden, denn der Prinz stand im 46. Lebensjahre. Es handelte sich ganz augenscheinlich um eine gewollte Demütigung seines kaiserlichen Neffen. Solche absichtsvollen Kränkungen des Kaisers unternahm der Prinz zu wiederholten Malen.

Mr. Chamberlain fällt um

Es ist schon gesagt worden, daß Mr. Joseph Chamberlains Eintreten für einen deutsch-englisch-amerikanischen Dreibund in England als eine Extratour betrachtet wurde, die im Volke kein großes Echo fand und in den gebildeten Schichten sogar leidenschaftlich abgelehnt wurde. Daß englandfreundliche politische Kreise in Deutschland damals Mr. Chamberlain als „ihren Mann“ betrachteten, war eine schlimme Verblendung, denn dieser Mann hatte als englischer Kolonialminister immer seine Gereiztheit gegen das Deutsche Reich offen gezeigt, sobald es in Kolonialfragen zu Reibereien kam.

Auch in der Bündnisfrage schwamm Mr. Chamberlain nicht lange gegen den Strom. Sein in einer Sonntagsrede verkündetes Gefühl der Blutsverbundenheit mit der „teutonischen Nation“ schwand rasch dahin, als die deutsche Presse genau so wie die Presse der ganzen Welt gegen die barbarischen Greuel im Burenkrieg Stellung nahm. Da trat Chamberlain auf und hielt eine scharfe Rede, in der den Armeen der Großmächte ein in den krassesten Farben geschriebenes Sündenregister vorgehalten wurde, auch der deutschen Armee, die angeblich 1870/71 sich nicht vorbildlich genug verhalten haben soll, jedenfalls nach der Auffassung des Mr. Chamberlain. Anfang 1902 antwortete im deutschen Reichstag Graf Bülow auf diese ungerechtfertigten Anwürfe sehr leidenschaftlich, und seine Entgegnung gipfelte in dem Satz: „Das deutsche Heer steht viel zu hoch und sein Wappenschild ist zu blank, als daß es durch solche schiefen Urteile berührt werden könnte.“

Merkwürdigerweise war England über diese Rede des deutschen Reichskanzlers sehr erbittert, obwohl doch Mr. Chamberlain der Angreifer gewesen war und seine schweren Entgleisungen unmöglich ohne Antwort bleiben konnten. Aber trotz

dieser neuen antideutschen Welle in England setzte der deutsche Kaiser seine versöhnliche Politik gegenüber dem Lande seines Onkels fort. Schon Ende 1901 hatte er verlauten lassen, daß er den ersten Todestag der Königin Viktoria, den 22. Januar 1902, in London verbringen wolle. Das war aber dem König Eduard gar nicht lieb, und er schrieb seinem Berliner Botschafter Sir Frank Lascelles, daß man dem Kaiser diesen Besuch ausreden möge. Als Begründung sollte die faule Ausrede gebraucht werden, die beiden Schlösser Buckingham-Palast und Windsor-Castle seien in Renovation begriffen, gewissermaßen: Besuch unerwünscht, der Tapezierer ist im Haus.

Merkwürdig genug, daß der Kaiser nicht merkte, was hier gespielt wurde. Ihm war es augenscheinlich so ernst mit seiner englandfreundlichen Gesinnung, daß er gar nicht auf den Gedanken kam, die freundschaftlichen Briefe seines Onkels könnten lediglich pure Höflichkeit sein. Nur so ist es zu verstehen, daß er nicht nur nicht verstimmt war, sondern sogar noch den englischen König zum Admiral der deutschen Flotte ernannte.

Und wie beantwortete man in England das hartnäckige Werben des deutschen Kaisers um die Freundschaft des Inselreiches? Mitte Januar schrieb Eduard VII. einen gefühlvollen Brief an seinen Neffen nach Berlin, worin er sich überschwänglich für die Ernennung zum deutschen Admiral bedankte. Einige Tage später schickte er seinen Sohn in die deutsche Hauptstadt, um an den Geburtstagsfeierlichkeiten des Kaisers am 27. Januar teilzunehmen. Das alles waren schöne Gesten, die nichts kosteten, wie der Volksmund so treffend sagt. Die Wirklichkeit sah leider anders aus. Drei Tage nach des Kaisers Geburtstag ratifizierte England sein erstes Bündnis unter Eduard VII., und zwar mit Japan. Das hat Wilhelm II. sehr gekränkt.

Schon einige Zeit vorher hatte Mr. Chamberlain den deutschen Geschäftsträger in London, von Eckardstein, zu einer Unterredung zu sich gebeten, bei welcher dem englandfreundlichen deutschen Diplomaten plötzlich die Augen darüber aufgingen, wie es um das „prodeutsche" Herz des Herrn Chamberlain in Wirklichkeit bestellt war. Der Geschäftsträger berichtete nach Berlin, mit welcher Schroffheit der Minister über Deutschland gesprochen und daß er ihm bedeutet hatte, die Mißstimmung Englands über Deutschland sei so groß, daß eine Änderung nicht mehr zu erwarten wäre.

Der Kaiser schrieb an den Rand des Berichtes die treffenden Worte: „Er (Chamberlain) hat am meisten dazu beigetragen!"

Mr. Chamberlain, der auch von deutscher Seite überschwänglich gefeierte Vorkämpfer für ein angloſächsisch-teutonisches Bündnis, war also schmählich umgefallen. Die Regierung, der er angehörte, hatte statt des deutsch-englisch-amerikanischen ein Bündnis mit einem Volk im Fernen Osten abgeschlossen.

Der Kaiser blieb trotz dieser Nackenschläge konstant bei seiner Politik. Einen Monat später, als seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, in Amerika ein begeisterter Empfang bereitet wurde, schrieb er voller Freude an den englischen König: „Ich sehe in diesem Empfang eine Bestätigung der von Lord Salisbury vor Jahren gemachten Prophezeiung, daß es, wie er hoffe, zu einer Vereinigung der teutonischen Rassen kommen werde. Wenigstens ein Anfang ist damit gemacht!" Das war eine schlimme Verkennung der politischen Wirklichkeit.

Der Onkel im Buckingham-Palast dürfte sicherlich über den Brief seines gutgläubigen Neffen diabolisch gelächelt haben.

Die Presse hetzt gegen Deutschland

Der Besuch des Prinzen von Wales beim deutschen Kaiser im Januar 1902 hatte die deutschfeindliche Einstellung der englischen Presse etwas gemildert, so daß Professor Schiemann in der „Kreuz-Zeitung“ die Feststellung traf, daß die Hetze einer gewissen Journalistenklique gegen Deutschland als gescheitert angesehen werden könne und daß damit die Versuche, Deutschland und England zu entzweien, ein Ende hätten. Aber die Freude über diesen Zustand sollte nur von kurzer Dauer sein. Ein Vierteljahr später lebte die Hetze der Journaille in noch heftigerer Form wieder auf. Im Juni desselben Jahres berichtete Schiemann von einem Konsortium unverantwortlicher Hetzer, das international organisiert sei und in allen europäischen Ländern Verzweigungen habe, die von London aus dirigiert würden. Diese gut organisierte Hetzzentrale verbreitete die übelsten Verleumdungen über das Deutsche Reich, alle aus Deutschland bekanntgewordenen Ereignisse wurden in gehässigster Weise kommentiert, und den harmlosesten Maßnahmen der deutschen Regierung legte man einen infamen Sinn unter. Der englische Publizist James Anson Farrer hat die Ansicht ausgesprochen, daß dieser niederträchtige Verleumdungsfeldzug einer skrupellosen Hetzerklique als das Vorspiel zum Weltkrieg anzusehen war.

Die Leitung in dieser Verleumdungskampagne hatte unstreitig die „Times“ mit ihrem Berliner Korrespondenten Saunders. Dieser Herr kabelte seinem Blatt so unglaubliche Berichte über Deutschland, daß der Minister des Äußeren, Baron von Richthofen, Saunders einmal öffentlich den Vorwurf machte, seine tendenziösen und vergiftenden Berichte seien ein Unheil für die beiden Länder. Aber Herrn Saunders kümmerten diese Vorhaltungen nicht. Er stand im Dienst unkontrollierbarer, dunkler Mächte und betrieb sein schändliches Handwerk weiter. Diese Kampagne der „Times“ währte Jahre hindurch mit unverminderter Heftigkeit. So berichtete Jahre später, nämlich im Juni 1908, der belgische Gesandte in Berlin,

Baron Greindl, an seine Brüsseler Regierung: „Die „Times“ führt seit Jahren einen Verleumdungs- und Lügenfeldzug. Ihr Berliner Korrespondent schürt den Haß der Engländer gegen die Deutschen dadurch, daß er der kaiserlichen Regierung ehrgeizige Pläne unterschiebt, deren Torheit augenfällig ist, und indem er ihr allerlei dunkle Machenschaften vorwirft, an die sie niemals gedacht hat.“

Aber die „Times“ standen nicht etwa allein auf weiter Flur. Es gab eine Unmenge von Zeitungen und Journalen, die alle Gift gegen Deutschland spieen. Einer der Haupthetzer war ein Russe namens Taticheff, ein früherer Diplomat, der unter dem Pseudonym „Argus“ im Sinne einer englisch-französisch-russischen Liga die unglaublichsten Greuellügen über Deutschland in seinen Blättern verbreitete. Er war auch Londoner Korrespondent der Petersburger „Nowoje Wremja“, einer Zeitung, die mit französischem Gelde finanziert war und die darum der französischen Propaganda gern ihre Spalten öffnete.

Die antideutsche Pressekampagne hatte keinen andern Zweck als den, einen Krieg mit Deutschland vorzubereiten. Als der Kaiser im Jahre 1902 den Besuch in England doch noch möglich machen wollte, der sich zu Jahresbeginn wegen „Renovation der königlichen Schlösser“ zerschlagen hatte, überschlug sich die englische politische Presse in hysterischen Zornesausbrüchen. Es wäre undenkbar, hetzten die Blätter, daß englische Staatsmänner sich so weit vergessen könnten, irgendeine Annäherung an Deutschland im Zusammenhang mit dem Kaiserbesuch auch nur zu erwägen.

Anfang des Jahres 1903 war der Ton der „Times“ gegen Deutschland zeitweise so ausfallend, daß es sogar den englischen König verdroß. Der König soll einen vertrauten Freund zu dem Herausgeber geschickt haben, der versuchen sollte, zu erreichen, daß das Blatt eine etwas gemäßigtere Sprache gegen Deutschland führen solle. Der Herausgeber ließ antworten, er würde jeden Wunsch des Königs erfüllen, nur nicht den, in seiner Haltung gegen Deutschland eine Änderung eintreten zu lassen. Der Zeitungsherausgeber, der sichtlich im Dienst irgendwelcher unkontrollierbaren Mächte stand, bewies hier, daß er mächtiger war, als der deutschfeindliche König von England.

Der Kaiser fährt nach England

Der Kaiser ließ sich aber durch die Hetze der englischen Presse nicht abhalten, seine traditionelle englandfreundliche Politik weiter zu verfolgen. So lud er den englischen Kriegsminister Lord Brodrick und eine Reihe von seinen Offizieren, sowie auch den bekannten Lord Roberts zu den deutschen Herbstmanövern im Jahre 1902 ein und zeichnete die Herren mit hohen preußischen Orden aus. Lord Roberts schrieb aus Berlin an den König: „Der Kaiser sagte mir, er wünschte, daß wir überall hingingen, wo wir wollten; er habe Befehl erteilt, daß man uns wie seine Freunde behandele." Tatsächlich wurden die englischen Gäste auch, wie sie selbst zugaben, überall mit der größten Freundlichkeit aufgenommen.

Im November 1902 feierte König Eduard seinen 60. Geburtstag, was der deutsche Kaiser zum Anlaß nahm, ihm den längst geplanten Besuch abzustatten. Wenn der amtliche Biograph des Königs, Sir Sidney Lee, die Gehässigkeit nicht unterdrücken konnte, zu schreiben, der Kaiser habe die Einladung seines Onkels „sichtlich begierig" aufgenommen, so muß gegenüber solchen billigen Verzerrungen festgehalten werden, daß der Besuch durchaus der englandfreundlichen politischen Linie des deutschen Kaisers entsprach.

Die Londoner Presse bereitete dem deutschen Herrscher einen eisigen Empfang, sodaß Kaiser Wilhelm geradezu erschüttert war. Daß Eduard VII. von dem Besuch seines Neffen alles andere als entzückt war, geht aus den lieblosen Worten hervor, die er an den englischen Botschafter in Berlin aus diesem Anlaß richtete. Er forderte ihn auf, dafür zu sorgen, daß der Kaiser nur ein kleines Gefolge mitbringe, da das Haus sehr klein wäre, auch sollte der Kaiser ersucht werden, auf der Reise nach dem Schloß Sandringham Zivilkleider anzulegen. Anscheinend liebte der König die preußische Uniform nicht, denn er hatte im Jahre 1864 schon einmal eine dahin zielende Äußerung getan, und zwar über den Kronprinzen von Preußen, den nachmaligen Kaiser Friedrich. Eduard schrieb über den Kronprinzen an Lord Spencer: „Ich kann Sie versichern, daß es nicht angenehm war, ihn und seinen Adjutanten stets in preußischer Uniform zu sehen."

Kein Wunder, daß nun der König von seinem Neffen verlangte, er solle in England Zivilkleider tragen. Auch sonst benahm er sich seinem Gast gegenüber sehr gereizt, und der Biograph Sir Lee bezeichnete es als ein besonders schlimmes Vergehen des Kaisers, daß er versucht hatte, seinem Onkel einen kleinen Vortrag über Autobetriebsstoffe zu halten, für den er immerhin ein gewisses Interesse voraussetzen durfte, da der König als leidenschaftlicher Automobilist bekannt war. Sir Lee schrieb in seiner Biographie: „Der König war über seines Neffen Zudringlichkeit nicht wenig ungehalten und nahm die kaiserliche Vorlesung ziemlich übel auf." Hieraus ist zu ersehen, wie wenig dazu gehörte, bei dem reizbaren Onkel Mißstimmung zu erregen; auch wenn der Kaiser ein gesetzteres Temperament gehabt hätte, wäre er dem ihm mißgünstig gesinnten Onkel auf die Nerven gefallen, obwohl diese Nerven früher in den Amüsierzentren der Welt ganz andere Strapazen bereitwillig ertragen hatten.

Trotz dieser Quereleien ließ sich der deutsche Kaiser nicht die gute Laune verderben, weil er ja ein politisches Ziel mit seiner Reise verfolgte, nämlich zu zeigen, wie aufrichtig seine Gesinnung gegenüber Groß-Britannien war. König Eduard war diese Demonstration von Gefühlen freilich unsympathisch, weil sie nicht in seine politischen Berechnungen paßte. Darum kann man verstehen, daß er, als sich sein Neffe wieder an Bord der „Hohenzollern" begeben hatte und mit dem Kurs auf Deutschland abgedampft war, sich aufatmend zu seinem Gefolge umwandte und die gehässigen Worte sprach: „Gott sei Dank, er ist fort!" Dieser kurze Satz sprach Bände. Er enthielt die wahre Gesinnung des Königs dem deutschen Kaiser gegenüber.

Trotzdem schien es, als hätte der Kaiserbesuch in England doch einen politischen Erfolg gezeitigt, denn einen Monat später unternahmen England, Deutschland und Italien zusammen eine Blockade-Aktion gegen Venezuela, das sich geweigert hatte,

Schuldverpflichtungen gegenüber den drei Mächten nachzukommen. Die englandfreundlichen Kreise in Deutschland atmeten auf, denn es schien ja so, als würden ihre politischen Wünsche nunmehr Seite an Seite mit England der Erfüllung entgegenreifen. Aber die Enttäuschung kam sehr schnell. Die englischen Zeitungen setzten nämlich plötzlich mit einem wahren Kesseltreiben gegen das englische Kabinett Balfour ein, das es gewagt hatte, sich mit Deutschland zu einer Aktion zu verbünden. Der Dichter Rudyard Kipling schrieb ein infames Gedicht gegen den deutschen Bundesgenossen, das der Reichskanzler Graf Bülow als „Verbalinjurie eines wildgewordenen Poeten von großem Talent“ bezeichnete. Die englischen Zeitungen überboten sich gegenseitig in der Erfindung von Schauergeschichten über die Absichten der deutschen Politik. So schrieb man, Deutschland wolle nicht nur Venezuela annektieren, sondern nachher auch noch Columbia und Brasilien angreifen. Das war zwar Wahnwitz, wie er schlimmer nicht gedacht werden konnte, aber die Welt hat schon immer jede Lüge geglaubt, die über Deutschland verbreitet wurde. Das ist ja teilweise heute noch so.

Die Einkreisung Deutschlands beginnt

Inzwischen war man ins Jahr 1903 gekommen. Das englische Budget für Marine und Armee war auf 62 Millionen Pfund angeschwollen, einen so riesigen Betrag für damalige Verhältnisse, daß der erste Lord von „Ausgaben ohnegleichen“ sprach. Die Wertpapiere sanken rapid im Kurs. „Je weiter wir uns zeitlich vom Burenkriege entfernen“, schrieb der englische Publizist J. A. Farrer, um die damalige Situation zu erklären, „umso eifriger wurden unsere Vorbereitungen für den nächsten Krieg betrieben.“

Anfang April 1903 begannen dann jene verhängnisvollen Reisen des englischen Königs, die angeblich nur seinem Vergnügen dienten, die in Wirklichkeit aber dazu führten, einen eisernen Ring um das verhaßte Deutsche Reich zu legen. Eduard VII. brachte nicht einmal die Höflichkeit auf, seine erste offizielle Besuchsreise nach dem großen Deutschland zu richten, dessen Souverän die Mutter des Königs, die Königin Viktoria, in den Armen gehalten hatte, als sie für immer die Augen schloß, und der ein Jahr darauf dem König bereits wieder einen Besuch abgestattet hatte. Statt dessen fuhr Eduard VII. nach Portugal, und obwohl er die Reise als eine private Angelegenheit deklarierte, vergaß er nicht, sich Mr. Hardinge vom Foreign Office mit auf die Yacht zu nehmen, der dann auch späterhin immer die Aufgabe zu erfüllen hatte, dem königlichen Geplauder den ernsten politischen Nachdruck zu geben, eine Aufgabe, die Mr. Hardinge leider nur zu gut erfüllte, denn als der König im Jahre 1910 starb, war der Ring um Deutschland geschlossen.

Den Portugiesen wurde erzählt, daß ihren Kolonien von Deutschland Gefahr drohe, und so war es nicht schwer, mit diesem Staat zu einem Bündnis zu kommen, das beiden Partnern Unantastbarkeit des Handels und der Kolonien garan-

tierte, Dinge, auf die der Sinn der deutschen Politik bestimmt nicht gerichtet war.

Von Portugal ging die „Vergnügungsreise“ des englischen Königs nach Italien, wo dem König und dem Papst ein Besuch abgestattet wurde. Das Zusammentreffen mit dem Papst war darum besonders interessant, weil Eduard in seiner ersten Thronrede eine aus dem Jahre 1689 stammende Erklärung abgegeben hatte, in der einige Gebräuche der katholischen Kirche als abergläubisch und götzendienerisch bezeichnet wurden. Aber dem König ging es ja auch bei dem Papstbesuch um Politik, und darum beschloß er, sich den Widerspruch zu seiner eigenen Thronrede zu gestatten. In Deutschland glaubte man nicht ohne Grund, daß die geräuschvolle Demonstration des Königs am Mittelmeer in der Hauptsache den Zweck verfolgte, Italiens Treue zum Dreibund etwas aufzulockern. Wie der König und sein Sekretär Hardinge bei solchen Monarchenbesuchen vorgingen, das beschreibt in seiner Biographie Sir Lee sehr naiv oder doch naiv sich stellend. Es heißt da: „Der König und Hardinge bildeten eine fast unwiderstehliche Kombination. Der König ebnete den Weg, indem er einen guten Eindruck schuf, und Hardinge hatte dann die einzelnen Punkte eingehend zu besprechen.“ Am Ende des Wirkens dieser „unwiderstehlichen Kombination“ stand dann bekanntlich der Weltkrieg!

Von Italien aus begab sich König Eduard nach Frankreich, obwohl die Beziehungen zwischen den beiden Ländern zeitweise recht gespannt waren. Aber Monsieur Delcassé verstand den Parisern klar zu machen, daß der neue englische König als Prinz von Wales einmal dem Streben Frankreichs nach dem Wiedererwerb Elsaß-Lothringens seine Sympathie bezeugt hatte, und da außerdem das wirkungsvolle Schlagwort vom „pariserischsten Pariser“ wieder aus der Requisitenkiste geholt wurde, schlug die wetterwendische Volksgunst rasch um und der „königliche Charmeur“ konnte einen vollen Erfolg seiner raffinierten deutschlandfeindlichen Politik buchen, nämlich das Zustandekommen der englisch-französischen Entente. Der erste große Schritt zur Einkreisung Deutschlands war vollbracht! Der schon zitierte Engländer Farrer schrieb über die

englisch-französische Entente: „Und so wurde der erste entscheidende Schritt auf dem Wege, der zum Kriege von 1914 führte, getan.“

Wie Eduards amtlicher Biograph, Sir Sidney Lee, der sich nie die Mühe gemacht hat, seine Deutschfeindlichkeit zu verbergen, zugab, war die französisch-englische Annäherung „ein Produkt der gemeinsamen Abneigung gegen Deutschland“.

Der listige König Eduard wollte auf dieser einen „Erholungsreise“ möglichst viele Fliegen mit einer Klappe schlagen, und darum unternahm er es mit großem Erfolg, auch die Holländer auf seine Seite zu bringen, die durch die imperialistische Politik Englands stark verschnupft waren. Auch hier leistete die englische Hetzpresse die notwendige Vorarbeit, die darin bestand, das Deutsche Reich zu diskreditieren. Man grub wirre Schriften unverantwortlicher deutscher Schriftsteller hervor, irgendwelche ausschweifenden politischen Kolportageprodukte, die kein Mensch in ganz Deutschland ernst nahm. Aber der leichtgläubigen öffentlichen Weltmeinung wurde eingeredet, daß das deutsche Volk und seine Regierung hinter diesen Schriften stünde, in denen gesagt war, daß sich der Kaiser und die deutschen Patrioten in der Frage der Notwendigkeit der Angliederung Hollands, Dänemarks und der Schweiz an Deutschland völlig einig seien. Solche böswilligen Verdächtigungen erzielten damals genau dieselbe völkerverhetzende Wirkung wie heute, und in dieser erhitzten Atmosphäre war es für den Macchiavell auf dem englischen Königsthron nicht schwer, sein politisches Ziel, die Einkreisung Deutschlands, weiter der Verwirklichung zuzuführen. Hier wurden die Holländer, die Leidtragende der englischen Kolonial- und Handelspolitik waren, dadurch auf die Seite Englands gebracht, daß ihnen die englische Presse erzählte, der Kaiser und die ihm ergebenen Politiker erstrebten die Angliederung Hollands an Deutschland. Was half es dem Reichskanzler Grafen Bülow, solche Gerüchte als infame Verleumdungen öffentlich zu kennzeichnen? Das Gift hatte sich eingefressen und hatte seine Wirkung getan, an der alle Dementis nichts mehr zu ändern vermochten.

Österreich soll vom Dreibund getrennt werden

König Eduards Politik war so skrupellos in ihren Methoden, daß er sich nicht damit begnügte, Freunde für seine politischen Ziele zu werben, sondern auch diejenigen Mächte, die mit Deutschland im Dreibund vereinigt waren, nämlich Österreich und Italien, durch fortdauernde Intrigen gegen das Deutsche Reich aufzuhetzen und sie auf seine Seite zu ziehen. Darum war ja das zweite Land, das er als König offiziell besuchte, Italien, und in Deutschland gab man sich keinem Zweifel darüber hin, was für einem Zweck dieser Besuch diente, denn die englische Presse schrieb ganz unverhohlen, daß es gelte, den Dreibund zu sprengen.

Im Herbst des Jahres 1903 stattete der reisefreudige König von England nunmehr auch dem österreichischen Kaiser einen Besuch ab, während er sich zu einem Besuch in Berlin trotz vieler Einladungen noch immer nicht hatte entschließen können. Die englischen Blätter kommentierten in sehr durchsichtiger Weise den königlichen Besuch in Wien, indem man feststellte, daß der englische Souverän an der Donau mit größerer Herzlichkeit empfangen worden sei, als jemals der deutsche Kaiser, wodurch bei den Lesern der Eindruck erweckt werden sollte, Österreich stünde trotz des Dreibundes mehr auf Seiten Englands als Deutschlands. Trotzdem besaß der politische Begleiter des Königs, Mr. Haldane vom Auswärtigen Amt, die Kühnheit, zu behaupten, der Besuch Eduard VII. in Wien sei völlig unpolitischer Art gewesen, und der Gedanke einer Einkreisung Deutschland existierte nur in den Köpfen nervöser Deutscher.

Der keineswegs deutschfreundliche Engländer Farrer schreibt, daß die Versuche König Eduards, Österreich und Italien von der Seite Deutschlands fortzulocken, immer wieder erneuert worden sind und daß die Gereiztheit Deutschlands über diese politische Infamie als „nicht ganz unnatürlich“ anzusehen gewesen sei.

Tatsächlich traf sich Eduard VII. schon ein Jahr später wieder mit Kaiser Franz Josef in Ischl. Baron Margutti berichtet in seinen Memoiren, daß er damals von Herren aus der Umgebung des Königs gehört habe, der Besuch habe nur den einen Zweck, Österreich bestimmte Vorschläge bezüglich einer Loslösung vom Dreibund zu machen. Eduard rang um die Seele Franz Josefs, er hatte sich das feste Ziel gesetzt, den österreichischen Kaiser zum Treubruch an Deutschland zu verleiten.

Ein Jahr später, im Jahre 1905, wurden diese Bemühungen mit noch größerem Eifer fortgesetzt, und Franz Josef hatte große Mühe, den Verlockungen seines in allen Kniffen der Diplomatie erfahrenen Partners zu widerstehen. Baron Margutti schrieb, daß nach einer solchen hitzigen Unterredung der Kaiser ganz erschöpft zurückgekehrt sei, man hätte ihn selten so müde und gebrochen gesehen und er wäre kaum imstande gewesen, bei Tisch zu sprechen.

So versuchte Eduard VII. jedes Jahr von neuem, den österreichischen Kaiser dem Dreibund abspenstig zu machen. Im Juni 1903 war in Serbien das Königspaar einem Attentat zum Opfer gefallen. Der neue König Peter wurde vom englischen König nicht anerkannt. Es wurde damals allgemein in politischen Kreisen geglaubt, daß die Nichtanerkennung des neuen Herrschers durch England ein Trick König Eduards war, um in Serbien freie Hand zu haben. Serbien sollte der Köder sein, der Österreich-Ungarn zugedacht war, sobald es bereit war, dem Dreibund die Treue zu brechen. Baron Margutti sagt in seinen Memoiren, daß König Eduard Serbien wie eine Spielkarte heimlich im Ärmel versteckt halten wollte, um es dann in der Hand zu haben, wenn für Österreich eine Belohnung notwendig wurde.

Aber der alte Kaiser ging nicht auf die verlockenden Leimruten König Eduards. Und als sich 1908 Deutschland nach der Annektion Bosniens und der Herzegowina entschlossen an Österreichs Seite stellte, merkte Eduard, daß Kaiser Franz Josefs Bündnistreue nicht zu erschüttern war. In diesem Jahre vollzog sich seine Abreise aus Wien in einer frostigen Atmosphäre, und als er ein Jahr darauf wieder in Wien anfragen ließ, ob sein Besuch genehm sei, winkte man von dort höflich aber bestimmt ab.

Im Falle Österreich hatte also der listige Einkreisungs-Drahtzieher auf dem englischen Thron sich eine Abfuhr geholt.

Hat Deutschland den russisch-japanischen Krieg verschuldet?

König Eduards Bestrebung, auch Rußland zu veranlassen, den Ring um Deutschland schließen zu helfen, wurde durch den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges im Februar 1904 zunächst unterbunden, denn Japan war Englands Verbündeter und in St. Petersburg war man davon überzeugt, daß London den Japanern in der Verfechtung ihrer mandschurischen und koreanischen Ansprüche den Rücken gestärkt hatte, sodaß es schließlich zum Bruch kommen mußte. Die englische Presse schrieb auch ganz in diesem japanfreundlichen Sinne und so war es weiter kein Wunder, daß die öffentliche Meinung in England den Sieg der japanischen Waffen wünschte.

In Eduards politische Absichten paßte diese Entwicklung der Dinge ganz und gar nicht. Er bemühte sich weiter, die Freundschaft Rußlands zu erwerben, ohne dabei die japanische Freundschaft aufs Spiel zu setzen. Es paßte dem König trefflich ins Konzept, daß die englischen Journale zur Abwehr der russischen Beschuldigungen die Mär verbreiteten, der deutsche Kaiser sei am Ausbruch des russisch-japanischen Krieges schuld, weil er mit seiner Theorie von der gelben Gefahr die Atmosphäre im fernen Osten vergiftet habe. Man wies in England darauf hin, daß auch der russische Finanzminister Graf Witte einem Publizisten erzählt habe, nach seiner Meinung habe der deutsche Kaiser Rußland in den Krieg gegen Japan gestoßen. Wahrscheinlich war diese Äußerung Wittes nur zum Zwecke der Brunnenvergiftung erfunden worden, denn in seinen Memoiren hatte Witte den Zaren als den alleinigen Schuldigen am Ausbruch des Krieges mit Japan hingestellt.

Es kam dem englischen König sehr zustatten, daß er in dieser Zeit bei einem Besuch in Kopenhagen den russischen Staatsmann Iswolsky kennen lernte, der später durch seine unheilvolle Politik viel dazu beigetragen hat, den Weltkrieg zu entfachen. Iswolsky erzählte dem König ganz offen, daß ihm sein langer Aufenthalt in Japan erkennen gelehrt habe, daß die Japaner den Krieg nur gewagt hätten, weil sie sich durch das Bündnis mit England stark genug dazu fühlten. Der listige Eduard erwiderte, er habe das Bündnis nur abgeschlossen, um Japan im Zaume zu halten, was ja wohl nicht zu widerlegen war. Der König versicherte Iswolsky dann noch, daß er mit seinem Gefühl ganz auf Seiten Rußlands stünde, und daß er mit diesem großen Lande gern zu derselben herzlichen Freundschaft kommen möchte, wie mit Frankreich, dem Verbündeten Rußlands.

Diese Worte fielen bei Iswolsky auf fruchtbaren Boden. Nach seiner Rückkehr setzte er sich mit ganzer Kraft dafür ein, den Boden für die englisch-französisch-russische Entente zu bereiten. Nach einigen Jahren war es dann so weit. Es war jener verhängnisvolle Dreiverband entstanden, der nach den Artikeln in der Tory-Presse die Bestimmung haben sollte, Deutschland zwischen sich zu zermalmen.

Der später veröffentlichte Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem Zaren hat bewiesen, wie frech erlogen die Behauptungen waren, die sagten, Kaiser Wilhelm habe Rußland in den Krieg mit Japan gehetzt, um es zu schwächen. Dieser Anwurf stand nicht nur in kleinen Winkelblättern, sondern auch in der bedeutenden „Morningpost", die darüber hinaus noch die Fabel verbreitete, der Kaiser habe den Zaren veranlassen wollen, die Schwarzmeerflotte durch die Dardanellen fahren zu lassen, damit sie sich mit dem baltischen Geschwader hätte vereinigen können. Mit diesem Rat hätte, sagte das englische Blatt, der Kaiser den teuflischen Plan verfolgt, die Schwarze-Meer-Flotte in das sichere Verderben zu locken.

Die englische Presse war in diesem immerwährenden Hetzfeldzug gegen das Deutsche Reich nicht sehr konsequent. Denn als im Verlauf des Krieges die russische baltische Flotte bei der Fahrt durch die Nordsee auf eine englische Fischerflottille aus Hull feuerte, wodurch ein Schiff zum Sinken gebracht wurde, behaupteten die englischen Blätter plötzlich, das russische Geschwader sei von den Deutschen aufgehetzt worden, auf die englischen Fischerboote zu schießen. Die Erregung darüber stei-

gerte sich derart, daß ein Krieg zwischen England und Deutschland in allernächste Nähe gerückt schien.

Als welche verruchten Teufel mußten doch den Lesern der englischen Presse diese Deutschen erscheinen, die erst Rußland in den Krieg mit Japan trieben, um das Zarenreich zu schwächen, und die dann einen Augenblick später dasselbe Rußland aufhetzten, auf friedliche englische Schiffe zu schießen.

Aber leider wurden damals in der Welt alle Lügen geglaubt, sobald sie sich auf das Deutsche Reich bezogen.

Wenn es in irgendeinem Winkel der Welt eine politische Reiberei gab: immer wurde Deutschland die Schuld daran in die Schuhe geschoben. Die Regie klappte vorzüglich.

Der Marokko-Betrug an Deutschland

Es gibt auch heute immer noch Leute in Deutschland, die behaupten, wenn man am Jahrhundertbeginn ein Bündnis mit England abgeschlossen hätte, wie es damals Mr. Chamberlain propagierte, so wäre die Weltgeschichte ganz anders verlaufen. Es hätten dann auch nicht jene schlimmen Marokko-Konflikte entstehen können, weil ja England damals bereit gewesen sein soll, Marokko zwischen sich und Deutschland aufzuteilen, sodaß kein anderes Land hätte hereinreden dürfen.

Das ist zu schön, um wahr zu sein — mehr kann zu diesen verstiegenen Utopien wirklich nicht gesagt werden. Niemals wäre Groß-Britannien, das den Erwerb von Kolonien durch Deutschland immer mit kleinlichem Mißmut verfolgt hat, bereit gewesen, den Deutschen ein beachtenswertes Stück von Marokko in die Hände zu spielen.

Ob dann späterhin die deutsche Marokko-Politik immer glücklich war, das soll hier nicht entschieden werden. Sicherlich ist dabei eine Reihe von Fehlern gemacht worden, die wohl aber begreiflicher erscheinen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die maßgebenden deutschen Politiker das Gefühl haben mußten, man wolle ihnen mit höflichen Worten das Fell über die Ohren ziehen.

Deutschland hatte in Marokko starke kommerzielle Interessen, die durch den Handelsvertrag von 1890 geregelt waren. Darum war das Reich erheblich an der Souveränität des Landes interessiert. Bei Abschluß der englisch-französischen Entente verzichtete England zugunsten Frankreichs auf seine Marokko-Interessen, wogegen Frankreich seine ägyptischen Interessen an England abtrat. Aber neben dieser öffentlichen Abmachung schloß Frankreich ein durch England gebilligtes Geheimabkommen mit Spanien, das einer territorialen Aufteilung Marokkos durch diese beiden Mächte gleichkam. Die

Geheimhaltung des Abkommens, das erst sieben Jahre später veröffentlicht wurde, stellte sich bei Lichte besehen als eine grobe Täuschung Deutschlands heraus. Der aufreizende Ton der französischen Zeitungen machte jedem deutschen Politiker klar, daß hier zum Schaden des Deutschen Reiches mit verdeckten Karten gespielt worden war, und die Empörung über diese Hinterlist verursachte dann verschiedene deutsche Schritte, unter anderem den Kaiserbesuch in Tanger, alles Begebnisse, die in der Welt ungeheuren Staub aufgewirbelt haben, die man aber begreift, wenn man weiß, in welcher verschlagenen Weise Deutschland damals durch England und Frankreich an der Nase herumgeführt wurde.

In nicht zu überbietendem Hochmut, der blitzartig die Mentalität des herrschsüchtigen englischen Charakters zeigt, schrieb König Eduards Freund Sir Sidney Lee, daß Deutschland im Jahre 1905 plötzlich auf die Idee gekommen sei, seinen Platz an der Sonne zu verlangen, „es schien zu der Ansicht gekommen zu sein, daß der warme Sonnenschein Marokkos dem deutschen Temperament besonders zusagen würde". Wie konnte Deutschland auch die Frechheit besitzen, auf der Einhaltung eines internationalen Vertrages zu bestehen, der vorsah, daß alle Schritte einer Macht in Marokko erst den andern Mächten zur Kenntnis zu bringen waren! Nach Mr. Lee hatte anscheinend nur Groß-Britannien das Recht, strittige Angelegenheiten in der Welt zu regeln, auch wenn Verträge diesem alten Brauch entgegenstanden. Hier in Marokko hatten die Engländer ihre Rechte an Frankreich verschachert und man stand nun an der Seite Frankreichs, als dieses begann, unbekümmert um Deutschlands Interessen den Herrn in diesem Lande zu spielen. Der Zeichenstift eines Daumier gehörte dazu, die heuchlerische Entrüstung auf den Gesichtern der britischen Biedermänner festzuhalten, die Entrüstung über dieses Deutschland, das die Kühnheit besaß, die Einhaltung eines ordnungsmäßig unterfertigten internationalen Vertrages zu verlangen.

Um ein Haar wäre es wegen dieses Marokkostreits 1905 zum Kriege gekommen. Die englische und die französische imperialistische Presse tat alles, was in ihrer Macht stand, um Öl ins Feuer zu gießen. Die Engländer, die sich so lange am Kontinent uninteressiert gezeigt hatten, waren, wie der „Matin" indiskret enthüllte, bereit, den französischen Rechtsbruch in Marokko mit allen Machtmitteln zu decken. Bei Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges sollte die Flotte mobilisiert und sofort der Kieler Kanal weggenommen werden, außerdem wollte man eine Armee von 100 000 Engländern in Schleswig-Holstein landen.

Marokko war auch späterhin immer wieder der Zankapfel, der die politische Lage in Europa vergiftete. Indem König Eduard und seine politischen Hintermänner in Verdrehung der Tatsachen die Schuld an den Konflikten dem Deutschen Reich zuschoben, konnten sie ihre Einkreisungspolitik konsequent fortführen.

Der englische Publizist Farrer hat geschrieben, daß man damals die Pflicht gehabt hätte, Deutschland zum mindesten anderweitig territorial zu entschädigen. Statt dessen einigte man sich unter Ausschluß Deutschlands und überhaupt der Weltöffentlichkeit heimlich über den Raub in Marokko. Farrer sagt dazu: „Die Geheimnistuerei schien Teil einer bedachten Absicht zu sein, Deutschland aus einer Politik auszuschalten, in welcher es ein Recht mitzusprechen beanspruchen konnte."

Es war eben die Politik Eduard VII., die darauf hinauslief, das Deutsche Reich überall in der Welt auszuschalten!

Eduard, der Onkel Europas

Es ist oft zur Widerlegung der Einkreisungs-Theorie behauptet worden, man unterschätze in den heutigen Zeiten den Einfluß der Monarchen auf die Gestaltung der Politik ihres Landes. In einem so demokratischen Lande wie England wäre der politische Einfluß des Königs so gering, daß er nie der Regierungspolitik seinen Stempel aufzuprägen vermöge.

Im Falle König Eduards trifft dies bestimmt nicht zu. Hier trafen sich die persönlichen Neigungen des Königs mit den Absichten seiner Minister, sodaß es in Fragen der Außenpolitik niemals Zwistigkeiten gab. Es gibt Engländer, die der Meinung sind, der König sei nicht der Inspirator der antideutschen Einkreisungspolitik gewesen, die maßgebenden englischen Politiker hätten ihm den Gedanken suggeriert, weil sie wußten, wie stark des Königs Abneigung gegen seinen kaiserlichen Neffen und sein Reich war. Man verweist darauf, daß diese „Drahtzieher des Welttheaters", Asquith, Grey, Churchill, Haldane und wie sie alle heißen, in ihren Memoiren auffallend wenig vom König sprechen, sodaß es aussieht, sie neigten der Ansicht zu, er sei garnicht in dem Maße der „Macher der Politik" gewesen, wie die Öffentlichkeit es glaube.

Sicherlich haben die Männer hinter den Kulissen keine weniger unheilvolle Rolle gespielt, als der König selbst, der immer nahe an die Rampe herantrat, und hier durch sein liebenswürdiges Wesen die Politik anbahnte, der die Politiker dann die Form und die Richtung gaben, die beide Teile, also der König und seine politischen Mitarbeiter, wünschten. Daß die Rolle des Königs selbst im englischen Volke nicht verkannt wurde, beweist ein Artikel im volkstümlichsten englischen Journal „John Bull", der die Verdienste des Königs also pries: „Ein Parlament ist fast überflüssig, weil Ew. Majestät auf dem Thron sind. Sie sind unser Minister des Äußeren, unser Botschafter an allen Höfen."

Daß Eduard auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen als Mittel für seine unheilvolle Politik benutzte, ist bekannt. Daß diese Politik gegen einen seiner nächsten Verwandten, den deutschen Kaiser, gerichtet war, ist einer der vielen Treppenwitze der Weltgeschichte, aber leider einer, der recht bitter war.

Es ist bekannt, welches Interesse der König von England an den Tag legte, als sich die Aussicht bot, eine seiner Nichten an den König von Spanien zu verheiraten. Die Engländer waren wohl auf ihren Protestantismus stolz, und in der Thronrede zur Eröffnung des Parlaments gab es eine alte Formel, die den Katholizismus als abergläubisch bezeichnete. Trotzdem drängte Eduard seine Nichte dazu, katholisch zu werden, um den König von Spanien heiraten zu können. Ein solcher königlicher Verwandter war für England viel wert, denn nun war Gibraltar im Falle eines deutsch-englischen Krieges nicht mehr durch die spanischen Kanonen bedroht.

Auch als im Jahre 1905 das deutschfreundliche Skandinavien in seine Teile Schweden und Norwegen zerfiel, mobilisierte Eduard seine verwandtschaftlichen Beziehungen, um für England möglichst viel herauszuholen. Fast mit Gewalt zwang der König seinen Schwiegersohn, den Prinzen Karl von Dänemark, den freien Königsthron in Norwegen zu besetzen. Da der König von Dänemark aus gewissen familiären Rücksichten auf Schweden seine Einwilligung dazu nicht geben wollte, wurde von England aus das Gerücht verbreitet, der deutsche Kaiser wolle den norwegischen Thron einem seiner Söhne geben, was eine Lüge war, denn der Kaiser dachte im Gegensatz zu seinem Onkel gar nicht daran, sich in die skandinavischen Angelegenheiten einzumischen.

König Eduard kannte in dieser Beziehung keine Skrupel. Seine Verwandten schienen ihm gerade gut genug dazu, als politische Schachfiguren zu dienen, und von solchen Schachfiguren besaß er in Europa eine ganze Menge. Der russische Zar war der Neffe seiner Frau, der König von Norwegen, wie gesagt, sein Schwiegersohn. Der König von Spanien und der Kronprinz von Schweden hatten Nichten Eduards zu Gemahlinnen. Der König von Belgien war ein Vetter Eduards und Carlos von Portugal und Ferdinand von Bulgarien waren entfernte Verwandte. Der König von Dänemark und der König von Griechenland waren Brüder seiner Gemahlin. Hätte er nicht Bedenken wegen der Unebenbürtigkeit gehabt, würde Eduard sicher bereit gewesen sein, auch irgendeinem französischen Minister eine seiner Nichten zur Frau zu geben. Der Volkswitz wußte, warum er den ebenso behäbigen wie verschlagenen König Eduard den „Onkel von Europa" nannte!

Er war leider ein unheilvoller Onkel!

Wollte Deutschland England im Frieden überfallen?

Die englische Presse, allen voran die „Times", die dabei den Ton angaben, vergiftete immer und immer wieder die öffentliche Meinung des Inselreiches mit der Behauptung, die deutsche Flotte wäre nur zu dem Zweck geschaffen worden, eines Tages mitten im Frieden auf England loszustoßen, wo unter dem Schutz der deutschen Schiffskanonen ein beträchtliches Landeskorps ausgesetzt werden sollte, um sich der englischen Hauptstadt, des Herzens des britischen Imperiums, zu bemächtigen.

Die fortwährenden Pressekampagnen, die zur Verbreitung der angeblichen deutschen Invasionspläne geführt wurden, erreichten leider ihren Zweck nur zu gut, und bald war im englischen Volke die Stimmung gegen Deutschland bis zur Siedehitze aufgeputscht. Man erzählte den Engländern, daß in den britischen Küstenstädten gegen 40 000 deutsche Kellner beschäftigt seien, die bezahlte Spione des deutschen Generalstabes wären und alles für eine Invasion Notwendige unauffällig auszuspähen hätten. Desgleichen sollten unzählige deutsche Offiziere den Auftrag gehabt haben, ihren Urlaub in Zivilkleidung in England zu verbringen, um dort zu spionieren.

Die Panik in England wuchs allmählich derart, daß sogar ernsthafte Politiker die Besinnung verloren, schrieb doch selbst Mr. Grey an den Rand eines aus München kommenden Berichtes die Worte: „Wir können uns nicht behaglich fühlen, solange die deutsche Flotte vergrößert wird." Auch der englische Berliner Militärattaché, Oberst Trench, schrieb im Jahre 1908 nach London, daß seiner Meinung nach das Deutsche Reich England ohne vorherige Kriegserklärung eines Tages überfallen werde, wenn gerade die britische Flotte überall in der

Welt zerstreut sei. Zum Beweis seiner Ansicht fügte der Oberst dem Bericht die Broschüre eines obskuren Winkelschreibers bei, die den Titel führte „Die Offensiv-Invasion gegen England". Trench sagte selbst, daß die Schrift sowohl strategisch wie auch als Äußerung einer Absicht „völlig wertlos" sei, aber trotzdem gebrauchte er den Kolportageschmöker, um in England „Stimmung" zu machen. Wie sehr solche Stimmungen künstlich erzeugt wurden, geht schon daraus hervor, daß um dieselbe Zeit ein Bericht des englischen Marineattachés in Berlin, Kapitän Dumas, nach London ging, der die Deutschen als ausgesprochen kriegsscheu in verächtlichem Sinne hinstellte, was natürlich auch nicht stimmte. Der Kapitän schrieb: „Diese Furcht und dieser Abscheu vor einem Krieg ist in Deutschland sehr ausgeprägt, weit mehr als in England, und entspringt erstens der Möglichkeit, den Ernährer zu verlieren, und zweitens einem eigentümlich sentimentalen Gefühl, daß in den Krieg ziehen den Tod bedeutet, während das in andern Ländern allgemeiner mit Ruhm verknüpft ist." Der Deutschland dann später aufgezwungene Weltkrieg hat bewiesen, daß Kapitän Dumas mindestens in dieser Hinsicht ein schlechter Psychologe war.

Der deutsche Reichskanzler und alle verantwortlichen deutschen Staatsmänner haben immer wieder betont, wie irrsinnig das Gerede von den deutschen Invasionsabsichten sei. In Wirklichkeit wurde seitens England in diesem Falle nach der alten Methode „Haltet den Dieb!" verfahren. Man schrieb den Deutschen Überfallabsichten zu, um die eigenen dahinzielenden Pläne zu verbergen. Und diese Pläne waren realerer Art, sie bestanden nicht in Broschüren unbekannter und unmaßgeblicher Sensationsschreiber, sondern in Äußerungen bedeutender englischer Politiker, die damit nur zum Ausdruck brachten, was jedem Engländer geläufig war: der Wille, dem Aufblühen der deutschen Weltgeltung und des deutschen Gewerbefleißes einen Riegel vorzuschieben.

Daß eine deutsche Invasion schon rein technisch unmöglich war, hat der genannte Kapitän Dumas in einem Exposé vom 12. Februar 1908 festgestellt, in welchem er auch das Invasionsgerede in den englischen Blättern als einen „Wust von Unsinn" bezeichnete. Ganz etwas anderes war es aber mit einem englischen Überfall auf die deutsche Flotte.

Lord Fisher will die deutsche Flotte „kopenhagen"

Schon im Februar 1905 hatte der Zivillord der englischen Admiralität, Lee, eine Rede gehalten, in der er ganz offen aussprach, die englische Flotte werde im gegebenen Zeitpunkt den ersten Schlag zu führen wissen, noch ehe man in Deutschland Zeit gehabt habe, die Kriegserklärung in der Zeitung zu lesen. Aus diesen Worten sprach ein maßloser Haß gegen das Deutsche Reich, der sogar den englandfreundlichen Kreisen in Deutschland zeigen mußte, was uns blühte, wenn wir nicht bestrebt waren, unsere Macht zu vermehren.

Der Erste Seelord der britischen Admiralität Fisher trug sich im Jahre 1908 mit denselben Plänen wie Mr. Lee. Er wollte damals die deutsche Flotte überraschend „kopenhagen", das heißt, er wollte ihr dasselbe vernichtende Schicksal bereiten, wie Admiral Nelson 1801 im Hafen von Kopenhagen der dänischen, die dort überfallen und vernichtet wurde. Lord Fisher hat diese Absichten, die damals überall durchgesickert waren, in seinen Memoiren mit einem fast zynischen Freimut zugegeben.

Ein Jahr vorher hatte Lord Fisher es durchgesetzt, daß ein Teil der Atlantischen und der Mittelmeer-Flotte in der Nordsee konzentriert wurde, angeblich, um der deutschen Invasionsgefahr begegnen zu können. Heute wissen wir, daß diese Zusammenziehung von Schiffen in der Nordsee eine ganz andere Bedeutung hatte. Ein so bekanntes Blatt wie „Standard" propagierte damals offen den Präventivkrieg gegen Deutschland und ein großer Teil der englischen Presse assistierte dabei. Lord Roberts brachte in jener Zeit im Parlament den Antrag auf Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein.

Anfang März 1910 erhielt der deutsche Generalstab den Bericht eines Offiziers, der sich drei Monate lang in England aufgehalten hatte. Der Offizier schrieb, daß durch die Hetze der Presse ein allgemeiner Haß gegen Deutschland erzeugt worden sei, sodaß dort jedermann mit dem baldigen Krieg rechne. An der Spitze dieser antideutschen Bewegung stünde der König. Von befreundeten englischen Offizieren habe er, der Berichterstatter, erfahren, jeder Armee- und Marineoffizier sei der Überzeugung, daß man schon in allernächster Zeit mit Deutschland die Waffen kreuzen würde. Auch General Sir John Hamilton habe ihm das, wenn auch mit freundschaftlichem Bedauern, zum Ausdruck gebracht, desgleichen der General Bethune. Man verbrüdere sich schon mit französischen und russischen Offizieren. Der Berichterstatter schloß: „Aus allem geht klar hervor, daß England mit der bekannten Zähigkeit und Ausdauer seiner Politik uns in einen kontinentalen Krieg stürzen will und daß hinter dieser Politik der König steht mit der ganzen Nation."

Dieser König aber reiste weiter in der Welt herum und schmiedete seine Ententen, die nach seinen und seiner Lobredner Worten nur friedliche Zwecke verfolgten. 1909 hatte er sogar das erste Mal seit seiner Thronbesteigung den Kaiser in Berlin aufgesucht und friedliche Reden gehalten. Deutschland mußte ja eingelullt werden.

Eduards Schatten treibt Europa in den Krieg

Am 6. Mai 1910 starb König Eduard.

Sein Lebenswerk, die Einkreisung Deutschlands, war vollbracht. In den zehn Jahren seiner Regierung hatte er es fertiggebracht, das Deutsche Reich mit einem eisernen Ring von waffenstarrenden Mächten zu umgeben.

Wenn Sir Eduard Grey gesagt hat, die englische Einkreisungspolitik sei nur eine fixe Idee des deutschen Kaisers gewesen, so kann ihm eine Reihe von bekannten Engländern namhaft gemacht werden, die darüber dieselbe Auffassung hatten, wie alle Deutschen. Auch der belgische Gesandte in Berlin hat immer in seinen Berichten die unheilvolle Einkreisungspolitik des Königs deutlich gekennzeichnet.

Demgegenüber hat der deutsche Kaiser stets eine englandfreundliche Politik zu treiben sich bemüht, und wenn er später manchmal genau so wie der Zar den König Eduard als „Erzintriganten und Unruhestifter Europas" bezeichnete, so war das der Groll darüber, daß der englische König die deutschen Bemühungen um eine deutsch-englische Annäherung so schnöde lohnte. Trotzdem ließ sich der Kaiser nicht entmutigen. Im Juli 1909 sagte er zu Bethmann-Hollweg und Herrn von Schoen: „Ich bin ein Enkel der Königin Viktoria, ich liebe England, bewundere die Engländer und bin niemals glücklicher, als wenn ich auf englischem Boden stehe. Ich habe dies öffentlich bei vielen Gelegenheiten erklärt und habe jede Versicherung abgegeben, daß ich ein Freund Englands bin und ihm nur Gutes wünsche. Und doch werde ich immer als ein Ungeheuer von Doppelzüngigkeit hingestellt und den Engländern wird der Glaube beigebracht, daß ich kriegerische Absichten gegen sie hege. Das könnte jeden verzagt machen, aber ich will mich nicht entmutigen lassen und werde weiterhin mein Bestes tun, um freundschaftliche Beziehungen herbeizuführen."

König Eduard, der bei all seiner weltmännischen Verschlagenheit auch abergläubisch war, soll noch kurz vor seinem Tode eine in ganz Europa berühmte Hellseherin aufgesucht und diese gefragt haben, wann und wie ein Krieg ausbrechen würde. Die weise Dame wußte aber darauf keine Auskunft zu geben. Nun, der König hätte sich nur den Bericht seines Dresdener Geschäftsträgers, Herrn Findlay, vom März 1909 anzusehen brauchen, dann wäre sein Wissensdurst befriedigt worden. Denn in diesem Schriftstück aus dem Jahre 1909 befindet sich eine geradezu „hellseherische" Prognose des August 1914. Es heißt da: „Österreich wird wahrscheinlich in einen Krieg mit Serbien verwickelt werden und Deutschland muß mit seinem Verbündeten gehen. Rußland kann durch die öffentliche Meinung zur Intervention gezwungen werden und Frankreich wird vielleicht die Gelegenheit benutzen, um Deutschland anzugreifen. Dann wird England zur Unterstützung seiner Partner die deutsche Flotte angreifen und vernichten."

Der Engländer Farrer schreibt über Eduard VII.: „Der Ruf des Königs wird immer auf dem Erfolg und den Folgen seiner Politik für die Einkreisung Deutschlands beruhen." Farrer, der immer bemüht ist, objektiv zu sein, sagt, daß man den König nur nach den Folgen und nicht nach den Absichten seiner Politik beurteilen könnte. Seine Hauptschuld sei die Feindschaft gegen Deutschland, welche die sichere Saat des Weltkrieges war." Um die Zeit des Ablebens stand fast ganz Europa in Kriegsbereitschaft gegen Deutschland. Und nur vier Jahre nach dem Tode des Königs brach der Krieg aus, bei welchem die verschiedenen Kämpfenden sich gegeneinander genau in derselben Kampflinie wandten, wie man sie vorher festgelegt hatte."

Der Festleger dieser Kampflinie war König Eduard von England. Und so war es kein Wunder, daß, als der Sturm 1914 losbrach, der Name Eduards als des Urhebers des Krieges in Deutschland auf aller Lippen war, wie Mr. Lee, der Biograph des Königs, feststellte. Damals schrieb die Fürstin Blücher aus Berlin: „Der Haß des Volkes konzentriert sich auf den Schatten König Eduards, er wird als der treibende Geist bei der Einkreisung Deutschlands angesehen."

Das deutsche Volk wußte, warum es den Schatten König Eduards haßte. Nie ist der Haß eines Volkes berechtigter gewesen.

Und heute wieder: Einkreisung!

Ein Vierteljahrhundert ist seitdem verflossen.

Das Friedensdiktat von Versailles hat dem deutschen Volke mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß es der Entente entgegen allen tönenden Versprechungen nicht darum zu tun war, einen Frieden der Gerechtigkeit abzuschließen, sondern Deutschland für alle Zeiten im Zustand der Machtlosigkeit zu erhalten.

Die 14 Punkte Wilsons erwiesen sich als ein schändliches Gaukelspiel, das nur dazu bestimmt gewesen war, das gutgläubige deutsche Volk zu veranlassen, die Waffen aus der Hand zu legen.

Anderthalb Jahrzehnte hindurch blieb das Entmachtungsdiktat der Westmächte auch wirksam. Deutschland war auf dem Felde der großen Politik nur noch eine Schachfigur, die die Drahtzieher von Versailles nach Belieben in ihrem eigennützigen politischen Spiel gebrauchten.

Bis dem deutschen Volke dann endlich der Retter erwuchs: als Adolf Hitler mit seiner nationalsozialistischen Bewegung 1933 die Macht in Deutschland übernahm, war es der Welt klar, daß er nun die Versailler Fesseln Glied um Glied zerbrechen würde. Und so kam es auch. Der Führer hat das deutsche Volk von den Versailler Ketten befreit, er hat sein Volk wieder stark und mächtig gemacht und schließlich den gewaltigen Bau des Großdeutschen Reiches errichtet.

Solange Deutschland am Boden lag, schien es so, als wollten die Engländer zum deutschen Volk eine positivere Stellung einnehmen. Aber seitdem Deutschland unter dem Führer wieder zu Macht und Stärke aufgestiegen ist, und mit Italien zusammen einen gewaltigen Block im Herzen Europas bildet, den man in der Politik nicht mehr einfach übergehen kann, da ist auch die britische Perfidie wieder zu neuem Leben erwacht und in der Brust der englischen Staatsmänner keimen

erneut jene dunklen Gedanken, die in der Vorkriegszeit zur Einkreisung Deutschlands geführt hatten.

Es ergibt sich hierbei die geschichtliche Lehre, daß es für Deutschland zwecklos ist und immer zwecklos bleiben wird, mit Zugeständnissen Englands Freundschaft zu erwerben. Vor dem Krieg hatte der Kaiser immer und immer wieder den Versuch gemacht, ein freundschaftliches Verhältnis zu England herzustellen. Man muß es schon als Verblendung bezeichnen, daß er starr an dieser Politik festhielt, auch als die politischen Ereignisse längst bewiesen, daß diese kaiserliche Politik infolge ihrer Illusionen dem deutschen Volke nur schaden konnte. Denn die maßgebenden englischen Politiker dachten gar nicht daran, ihre Einkreisungspolitik gegen das Reich abzubremsen.

Man kann dem nationalsozialistischen Deutschland nicht den Vorwurf machen, daß es nicht versucht hätte, Vergangenes zu vergessen und unbekümmert darum in freundschaftliche Beziehungen zu England zu treten. Der Führer hat nicht nur in seinen Reden wiederholt versichert, daß Deutschland die Mission des englischen Weltreichs anerkenne, er hat auch mit dem Deutsch-Englischen Flottenvertrag durch die Tat bewiesen, wie ernst es ihm mit seinem Willen war, England und Deutschland zu Freunden zu machen.

Wir wissen heute, daß England diese ihm aufrichtig hingestreckte Freundeshand nicht ergriffen hat und sie auch niemals zu ergreifen gedenkt. Vielmehr ist Großbritannien an die Spitze jener Kräfte getreten, die die Eindämmung der Macht und der Lebensrechte Deutschlands zum Ziel haben. Der Schatten Eduards VII., des unseligen Vaters der Einkreisungspolitik, hat die Gemüter der britischen Staatsmänner wieder verfinstert und treibt sie zu einem Ränkespiel an, das für den Frieden der Welt die katastrophalsten Folgen zeitigen kann.

Wieder versucht England einen eisernen Ring um Deutschland zu schmieden. Es vergibt großzügig Garantien an Länder, die überhaupt nicht darum ersucht haben. Andere Länder werden aufgewiegelt, ihre gutnachbarlichen Beziehungen zu den Mächten der Achse aufzugeben und sich dem britischen Einkreisungsnetz angliedern zu lassen. Mit der Türkei und Polen wurden Militärpakte abgeschlossen, um den Einkreisungsring zu

vervollständigen. Man paktiert sogar mit dem Bolschewismus, wenn es gilt, die Kriegsfront gegen Deutschland zu verstärken.

England ist also wieder in seine alten Methoden zurückgefallen. Es hat aus der Geschichte nichts gelernt. Zum Teil begegnen wir sogar noch den gleichen Namen, wenn wir uns die Liste der Einpeitscher der britischen Einkreisungspolitik einmal genauer ansehen. Winston Churchill und Lloyd George haben schon vor dem Krieg eine unheilvolle Rolle gespielt und sie befinden sich auch heute wieder unter den Drahtziehern der englischen Einkreisungspolitik. Zu ihnen haben sich Eden und Duff Cooper gesellt, die den verantwortlichen englischen Staatsmännern aus der Kulisse heraus die Stichworte zurufen.

Die Herren vergessen dabei nur eins: daß das nationalsozialistische Deutschland nicht mehr das kaiserliche Deutschland der Vorkriegszeit ist, das in hartnäckiger Verblendung auch dann noch eine englandfreundliche Politik verfolgte, als dieses England schon längst die letzten Maschen des Einkreisungsnetzes um das Reich fertig geknüpft hatte.

Heute ist vorgesorgt, daß die britischen Blütenträume nicht reifen können. Unsere Armee, unsere Luftwaffe, unsere Kiegsmarine, das Bündnis der Achse, das weltpolitische Dreieck Berlin-Rom-Tokio, der Antikominternpakt: das alles sind harte Tatsachen, die nicht wegdiskutiert werden können.

Der Führer des Großdeutschen Reiches wird dafür sorgen, daß die britische Einkreisungspolitik diesmal nicht zum Ziele führt.

Deutscher Hort Verlag · Herrsching bei München

Leipzig — Wien — Haida — Rom

In Vorbereitung befinden sich:

Flick-Steger, **Das ist Amerika!** Ein aktuelles Bilderwerk mit packenden Begleittexten. Großformat, steif kartoniert, Kunstdruck, etwa 100 Abbildungen 2.80

Flick-Steger, **USA.-Schulden an Deutschland.** Ein aufsehenerregendes politisches Buch, das zu lebhaften Auseinandersetzungen führen dürfte. Kartoniert, etwa 1.50

Flick-Steger, **Amerikas 148 Raubzüge.** Bekanntes und Unbekanntes aus der blutgetränkten Geschichte des mehr und mehr von Juden beherrschten Nordamerika. Steif kartoniert, etwa 2.80

Wisura, **Paradoxon.** Ein boshaftes Büchlein gegen Pseudophilosophie und Begriffskünsteleien. Mit künstlerischen Zeichnungen 3.80

Wisura, **Genie. Ein Denkerschicksal.** Erzählung. Großoktav, Halbleinen, dreifarbiger Schutzumschlag 3.20

Kossak-Raytenau, **Mord und Brand im heiligen Land.** Ein Tatsachenbericht in Worten und packenden Bildern über Palästina. Großformat, Kunstdruck, dreifarbiger Schutzumschlag, geschützte Großfotos 2.80

T. Kaiser, **Zion und Islam.** Dokumente und Authentisches von einer Weltreise 1.50

Durch jede Buchhandlung!